

Delinquenz, Geschlecht und die Grenzen des Sagbaren. Sexualwissenschaftliche Diskursstränge zur Pädophilie in ausgewählten Periodika, 1960-1995

Jan-Henrik Friedrichs^a

Übersicht: Der Beitrag untersucht den sexualwissenschaftlichen Diskurs um Pädophilie zwischen 1960 und 1995 beispielhaft anhand der Schriftenreihe „Beiträge zur Sexualforschung“ sowie der Fachzeitschriften „Sexualmedizin“ und „Journal of Sex Research“. Die Disziplin der Sexualwissenschaft erscheint dabei – so die zentrale These – als ein Feld, in dem Forderungen nach einer Legalisierung pädosexueller Handlungen zwischen Beginn der 1970er- und Anfang der 1990er-Jahre relativ widerspruchsfrei geäußert werden konnten. Dabei wendet sich der Beitrag gegen ein Narrativ der Liberalisierung und betont demgegenüber die Bedeutung der empirischen Wende in der Sexualwissenschaft. So drehte sich die Debatte um pädosexuelle Kontakte weitgehend um den empirischen Nachweis ihrer (Un-)Schädlichkeit. Beim Blick auf vergeschlechtlichte Vorstellungen von Normalität und Devianz, von der Persönlichkeit des Pädophilen, der Rolle von Kindern in pädosexuellen Verhältnissen und der Frage danach, woran genau sich eine mögliche Schädlichkeit dieser Beziehungen bemessen lasse, werden vielfältige Verschiebungen innerhalb des Sexualitätsdispositivs über den Gegenstand der Pädophilie hinaus deutlich.

Schlüsselworte: Gender; Geschichte der Sexualwissenschaft; Pädophilie; Sexualitätsgeschichte; sexueller Kindesmissbrauch

Seit Mitte der 1960er-Jahre und verstärkt seit 1967/68 begegnen uns neue Formen des Sprechens über Sexualität. Dieses erschien als etwas potenziell Befreiendes und selbst noch zu Befreiendes zugleich: Überkommene Moralvorstellungen in Bezug auf Sexualität sollten abgeschüttelt werden, um so freiere Subjekte und damit eine freiere Gesellschaft zu ermöglichen. Dies berührte auch die mögliche Neubewertung sexueller Beziehungen zwi-

^a Institut für Erziehungswissenschaft, Stiftung Universität Hildesheim

schen Erwachsenen und Kindern.¹ Dabei stand die Debatte um eine Entkriminalisierung der Pädophilie an der Schnittstelle dreier machtvoller Diskursstränge. So kam, erstens, der positiven Bejahung kindlicher Sexualität eine Schlüsselfunktion in einer sich als antifaschistisch und antiautoritär verstehenden Erziehung zu (Herzog 2005; Sager 2008). Kinder sollten ihre Sexualität selbst regulieren; ein Gespür für mögliche Machtgefälle zwischen Erwachsenen und Kindern gab es in diesem Zusammenhang kaum (Baader und Sager 2010; Baader 2012; Reichardt 2014). Pädophilie wurde dabei, zweitens, auch im Zusammenhang einer „Befreiung“ sexueller Minderheiten verstanden. Im Zuge der zweiten homosexuellen Emanzipationsbewegung formierte sich so auch eine Unterströmung zur Emanzipation der Pädophilen (Hensel et al. 2015; Paternotte 2014). Ähnlich wie beim Thema kindliche Sexualität war der Diskurs um Pädophilie dabei von der Figur der Überschreitung moralischer Tabus, aber auch persönlicher Grenzen geprägt (Baader 2012: 93). Und schließlich war, drittens, die Debatte um Pädophilie eingebettet in Bestrebungen, das Strafrecht im Allgemeinen und das Sexualstrafrecht im Besonderen von moralischen Kategorien zu „befreien“ und klar definierte Rechtsgüter an ihre Stelle zu setzen. Deutlich wurde dies zum Beispiel an der Einführung der zu schützenden „sexuellen Selbstbestimmung“ anstelle der zuvor geahndeten „Unzucht“ mit dem Vierten Strafrechtsreformgesetz im November 1973. Seit den 1960er-Jahren hatten sich Sexualwissenschaftler_innen immer wieder um Einfluss auf juristische Reformprozesse bemüht – und waren seitens der Politik auch als zuständige Experten anerkannt worden (Bauer et al. 1963; Schroeder 1975; Dannecker 1984; Jäger und Schorsch 1987; Gröning 1989; Herzog 2005: 158ff.).

Dabei deutet sich bereits an, dass die Debatte um die Entkriminalisierung pädosexueller Handlungen keineswegs auf juristische Spezialdiskurse beschränkt war. Neben Pädagogik und Erziehungswissenschaft kam den Sozialwissenschaften, allen voran der soziologisch orientierten Sexualwissenschaft, eine Schlüsselrolle zu. Seit den Studien Kinseys zum Sexualverhalten US-amerikanischer Bürger_innen in den 1950er-Jahren rangen auch Teile der bundesdeutschen Sexualwissenschaft mit einer Neuorientierung ihrer Disziplin. Statt an Normen sollte sich diese an der Normalität, das heißt an empirisch zu ermittelnden Verhaltensweisen und ihren Folgen, orientieren (Eitler 2007; Elberfeld 2015; Liebeknecht 2015). Gerade im Pädophiliediskurs, so Klecha und Hensel (2015), zeige sich ein besonderer

¹ Dieser Beitrag entstand im Rahmen des DFG-Forschungsprojektes „Zwischen der Enttabuisierung kindlicher Sexualität und der Entgrenzung von kindlicher und erwachsener Sexualität. Zur Rekonstruktion des Zusammenhangs von sexueller Liberalisierung, liberalisierter Erziehung, Pädophiliebewegung, Erziehungs- und Sozialwissenschaften der 1960er -1990er Jahre“ an der Stiftung Universität Hildesheim unter der Leitung von Prof. Dr. Meike Sophia Baader (BA 1678/5-1, Laufzeit: 1.04.2015–31.3.2017). Ich danke Meike Sophia Baader und Melanie Bühnemann für wertvolle Anregungen sowie den beiden Reviewer_innen für hilfreiche Kritik bei der Erstellung dieses Beitrages.

Einfluss (sexual-)wissenschaftlicher Positionen – eine Behauptung, die im Folgenden überprüft werden soll (ebd.: 10).

Die tiefgreifenden Verschiebungen innerhalb des Dispositivs der Sexualität seit den 1960er-Jahren – von Zeitgenoss_innen als „sexuelle Revolution“ wahrgenommen – wird in der Historiographie überwiegend als linearer Prozess der (radikalisierten) Liberalisierung beschrieben (Herzog 2005, 2013; Sager 2008; Schildt und Siegfried 2009; Liebeknecht 2015: 135f.; dazu kritisch: Eder 2005; Eitler 2009; Steinbacher 2011; Elberfeld 2015; Baader 2015). Ein solches *master narrative* läuft allerdings Gefahr, Brüche und Diskontinuitäten ebenso aus dem Blick zu verlieren wie die Polyvalenz von Diskursen und ihre strategische Neuausrichtung (Foucault 1977: 100). Statt von einer Liberalisierung in Bezug auf die Sexualität auszugehen, gilt es vielmehr, danach zu fragen, so Eitler (2007), welche Sexualitäten, Praxen und Subjekte im Sprechen über Sexualität erzeugt und mit Bedeutung versehen wurden (ebd.: 235f.). Elberfeld (2015) hat in diesem Zusammenhang in Anlehnung an Foucault von einem Wechsel von der Normierung zur Normalisierung kindlicher und jugendlicher Sexualität gesprochen: Verbote wurden durch Anleitungen ersetzt, die zur Entwicklung einer „normalen“ Sexualität beitragen sollten – welche wiederum zunächst empirisch zu ermitteln war (ebd.: 248).

Der vorliegende Beitrag untersucht Diskursstränge zur Pädophilie zwischen 1960 und 1995 anhand ausgewählter bundesdeutscher sexualwissenschaftlicher Publikationsforen, der Schriftenreihe „Beiträge zur Sexualforschung“ sowie der Fachzeitschrift „Sexualmedizin“. Ergänzend werden die entsprechenden Jahrgänge des „Journal of Sex Research“ in die Analyse mit einbezogen – um exemplarisch transnationalen Verbindungen nachzuspüren, aber auch, um die Deutung der Pädophiliedebatte als ein spezifisch bundesdeutsches Phänomen (so Walter et al. 2015; für den pädagogischen Kontext: Ricken 2012) in Frage zu stellen. Die weitgehende Beschränkung der Analyse auf Periodika bietet sich an, da vor allem intradisziplinäre Auseinandersetzungen um das Thema Pädophilie herausgearbeitet werden sollen. Dabei stehen folgende Fragen im Vordergrund: Welche Verschiebungen innerhalb des Diskurses um Pädophilie und sexuellen Missbrauch lassen sich ausmachen? Wie veränderten sich Vorstellungen von Normalität und Devianz, kindlicher und erwachsener Sexualität und dem, was als Schädigung oder Gefährdung von Kindern galt? Wie strukturierten geschlechtsspezifische Zuschreibungen den Diskurs? Und schließlich: Welchen Anteil hatten sexualwissenschaftliche Diskursstränge an der Debatte um eine mögliche Legalisierung pädosexueller Handlungen? Hier werden jedoch auch die Grenzen des verfolgten Ansatzes deutlich: Gesellschaftspolitische Interventionen und Effekte lassen sich aufgrund des Quellenmaterials nur am Rande thematisieren.²

² Eine umfassendere Analyse sexualwissenschaftlicher Positionen müsste ebenfalls Monografien, Interviews, Gutachtertätigkeiten u.ä. berücksichtigen. Auf die Analyse der „Zeitschrift für Sexualforschung“ wurde hier ebenfalls verzichtet, da diese nur einen kleinen Teil des untersuchten Zeitraums abbildet (ab 1988).

Die von Klecha und Hensel (2015) formulierte Grundannahme, dass die zeitgenössische Debatte um die Entkriminalisierung pädosexueller Handlungen „zumindest in weiten Teilen auf damals vertretenen wissenschaftlichen Erkenntnissen“ (ebd.: 10) basiere, hält einer Analyse des Pädophiliediskurses in den untersuchten Fachzeitschriften jedenfalls nur bedingt stand: Die von Aktivist_innen der Pädophiliebewegung ins Feld geführten Argumente lassen sich hier zwar partiell nachweisen, nicht aber als Ergebnis einer intradisziplinären Debatte. Es scheint eher – so die These – ein kurzlebiges Opportunitätsfenster auf: Für einen kurzen Zeitraum erweiterten sich die Grenzen des Sagbaren (Foucault 1981), ohne dass dadurch eine merkbare Verschiebung im Gesamtdiskurs stattgefunden hätte. Für die Abbildung einer fachinternen Diskussion um die mögliche Straffreiheit pädosexueller Kontakte taugen so etwa die „Beiträge zur Sexualforschung“, immerhin wohl die in dem betreffenden Zeitraum wichtigste bundesdeutsche sexualwissenschaftliche Publikationsreihe, nur bedingt;³ allerdings lassen sich im Gegenzug Diskursstränge herausarbeiten, die um das Thema Pädophilie kreisten und sich verändernde Methoden, Fragestellungen und Selbstverständnisse der Sexualwissenschaft deutlich werden lassen. Im Folgenden wird daher zunächst der Charakter dieses Opportunitätsfensters im historischen Kontext konturiert. Anschließend werden drei thematische Aspekte genauer in den Blick genommen: sich wandelnde Vorstellungen von Pädophilen als Tätern, von Kindheit und kindlicher Sexualität sowie davon, was berechtigterweise als Schädigung eines Kindes durch pädosexuelle Kontakte zu gelten hätte. Über den eng umrissenen Gegenstand der Pädophilie hinaus werden so tiefgreifende Verschiebungen im Sexualitätsdispositiv seit den 1960er-Jahren deutlich.

Versuch einer Periodisierung

Die „Beiträge zur Sexualforschung“ waren (und sind) eines der zentralen wissenschaftlichen Publikationsorgane der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS); diese verfügte bis in die frühen 1970er-Jahre über eine Monopolstellung auf sexualwissenschaftlichem Gebiet (Liebeknecht 2015: 133f.). Ab 1970 übernahm eine neue Generation von eher sozialwissenschaftlich orientierten Forscher_innen wie Volkmar Sigusch, Eberhard Schorsch und Gunter Schmidt sukzessive die Leitung der DGfS (Neef und Albrecht 2015: 73; Sigusch 2008: 419ff.). Diese Entwicklung zeigte sich auch an der Art und Weise, wie das Thema Pädophilie in den „Beiträgen“ verhandelt wurde – sowie an der Auswahl der Themen überhaupt. Drei Phasen lassen sich so unterscheiden.

Bis etwa 1969 dominierten Studien zur Sexualdelinquenz. In Bezug auf die Pädophilie überwogen Fragen nach Tätertypologien, der Glaubwürdigkeit

³ Eine Ausnahme stellen die Bände „Tendenzen der Sexualforschung“ (Schmidt et al. 1970) und „Sexualwissenschaft und Strafrecht“ (Jäger und Schorsch 1987) sowie mehrere Tagungsbände dar.

kindlicher Zeugen in Gerichtsprozessen und möglichen medizinischen Therapien.⁴ Bereits ab etwa 1967 wurde der Einfluss der jüngeren, eher an der Soziologie orientierten Generation von Sexualwissenschaftler_innen deutlich. So fragten Sigusch und Schmidt nach den Vorurteilen gegenüber sexuell devianten Gruppen und lenkten somit die Aufmerksamkeit erstmals auf die gesellschaftlichen – und damit auch implizit auf die wissenschaftlichen – Deutungen sexuellen Verhaltens (Schmidt und Sigusch 1967). Die „empirische Wende“ (Dannecker 2001: 167; Herzog 2005: 189; Neef und Albrecht 2015: 71; Sigusch 2008: 430ff.) rückte nun etwa das Sexualverhalten Jugendlicher in den Fokus, ohne dieses normativ zu be- und verurteilen (Sigusch und Schmidt 1973; Amendt 1974).⁵ Sozialwissenschaftlich orientierte Methoden verbanden sich hier mit einem kritischen Hinterfragen staatlicher Regulierungen des Sexuallebens insgesamt. Folgt man Elberfeld (2015: 253), vollzog sich auch in der populärer werdenden Sexualaufklärung dieser Zeit eine „Verschiebung von normierenden zu normalisierenden Strategien“, die mit der empirischen Wende in der Sexualwissenschaft korrelierte und dieser somit zu Plausibilität verhalf.

Ab etwa 1989 löste sich die Forschung dann von ihrer Fokussierung auf *den* Pädophilen. Statt nach Tätertypen oder einer möglichen Diskriminierung zu fragen, rückte nun die Erfahrungsdimension von Kindern und Jugendlichen ins Blickfeld. Während die Frage der Schädigung durch pädosexuelle Kontakte aufgrund der Komplexität des Themas nie zufriedenstellend geklärt werden konnte, erfragten Sexualwissenschaftler_innen nun unter der Bezeichnung „sexueller Missbrauch“ Situationen im Leben (zunächst ausschließlich weiblicher) Jugendlicher, die diese subjektiv als übergriffig und verletzend erlebt hatten.⁶

Eine ähnliche Entwicklung lässt sich auch für die 1972 gegründete Zeitschrift „Sexualmedizin“ nachzeichnen. Diese war stark medizinisch orientiert, hatte sich jedoch etwa in Fragen kindlicher Sexualerziehung oder beim Thema Homosexualität einer gemäßigt progressiven Perspektive verschrieben. Neben Sigusch, Schorsch und Schmidt veröffentlichten hier auch andere Koryphäen linker Sexualwissenschaft, wie Martin Dannecker, Helmut Kentler und Reimut Reiche.⁷ Verschiedene Autoren stellten die Strafbarkeit pädosexueller Handlungen zur Disposition. Dabei wurde einerseits

⁴ Siehe v.a. die Beiträge in von Stockert 1965; Krause 1964; Orthner et al. 1969.

⁵ Gleichwohl prägten Werturteile und Vorannahmen die Fragestellungen, etwa in der Klassifizierung der für Mädchen und Frauen bedeutsameren Sexualtechniken Masturbation und Petting als Ersatzhandlungen gegenüber der Penetration (vgl. Lange 1998: 5).

⁶ Ebd. fand sich auch eine feministische Kritik an Siguschs und Schmidts früheren Studien zur Jugendsexualität. Der Einfluss ähnlicher Kritik, ausgelöst u.a. durch die Veröffentlichungen von Kavemann und Lohstöter 1984, zeigte sich vereinzelt schon in früheren Beiträgen (Maisch 1987; Schorsch 1993).

⁷ Deren Artikel jedoch unweigerlich Proteste der, so „Die Zeit“ 1974, „hauptsächlich aus konservativ eingestellten Ärzten“ zusammengesetzten Leser_innenschaft hervorriefen (Neundorf 1974).

mit der angeblich aktiven Rolle der beteiligten Kinder und Jugendlichen argumentiert, andererseits eine stärkere Differenzierung zwischen gewalttätigen und damit traumatisierenden und gewaltfreien und deshalb harmlosen Handlungen gefordert (Kerscher 1974; Schorsch 1975; Franke 1982). So argumentierte Eberhard Schorsch in einer häufig und kontrovers diskutierten Einschätzung, dass ein „gesundes Kind in einer intakten Umgebung [...] nichtgewalttätige sexuelle Erlebnisse mit Erwachsenen ohne negative Dauerfolgen“ verarbeite – eine Äußerung, von der er sich einige Jahre später distanzierte (Schorsch 1975: 358, 1993: 167). Damit war jedoch endgültig die Frage nach der nachweisbaren (Un-)Schädlichkeit pädosexueller Kontakte ins Zentrum der Debatte um Pädophilie gerückt. Diese Entwicklung lässt sich meines Erachtens weniger aus einem „Dispositiv der sexuellen Befreiung“ (Neef und Albrecht 2015: 78) erklären als aus dem Wunsch nach rationaler, empirisch objektivierbarer Wissenschaftlichkeit als Basis des Strafrechts (explizit v.a. Schorsch 1975: 358; Borneman 1992) – auch wenn sich zentrale Akteure des Diskurses dem Projekt einer „sexuellen Revolution“ verbunden gefühlt haben mögen (vgl. Dannecker 2001: 176ff.).

Die vermeintliche Unschädlichkeit solcher Kontakte, die nicht unter Zuhilfenahme physischer Gewalt zustande kamen, wurde vor allem von einigen niederländischen Wissenschaftlern vertreten, allen voran von dem Psychologen Frits Bernard. Dieser hatte 1972 in einer – methodologisch fragwürdigen – Untersuchung nahegelegt, pädosexuelle Kontakte ließen Kinder gar selbstbewusster und weniger neurotisch werden als andere Menschen (Bernard 1972b).⁸ Bernard, der sich bereits seit den 1950er-Jahren aktiv für die Legalisierung der Pädophilie einsetzte, veröffentlichte regelmäßig auch in deutscher Sprache.⁹ In „Sexualmedizin“ erschienen zwischen 1972 und 1989 insgesamt neun Beiträge Bernards. Diese umfassten Zusammenfassungen seiner eigenen Forschung (Bernard 1972a, 1975b, 1975c, 1976b), Berichte von Organisationsversuchen Pädophiler in den Niederlanden (Bernard 1976a) sowie mehrere kurze Miszellen (Bernard 1977a, 1977b, 1983, 1989). Gebetsmühlenartig wiederholte Bernard seine These von der Unschädlichkeit pädosexueller Kontakte, wobei er Forschungen, die das Gegenteil nahelegten, geflissentlich ignorierte. Dies galt jedoch auch umgekehrt: Seine Thesen wurden zwar publiziert, lösten jedoch zunächst weder positive noch negative Reaktionen aus.¹⁰

⁸ Zur Methodenkritik siehe Kaiser 1973 sowie Kilpatrick 1987: 193. Zu Bernard s.a. Neef und Albrecht 2015: 77f.; Hensel et al. 2015: 143f.

⁹ So widmete die Zeitschrift „betrifft: erziehung“ Bernards Studien einen Themenschwerpunkt (Nr. 4/1973), vgl. dazu Baader 2012: 93ff. Neben Aufsätzen und Leserbriefen in verschiedenen Fachzeitschriften trat Bernard auch als Herausgeber eines thematischen Sammelbandes in Erscheinung (Bernard 1997). Auch in der wichtigsten Buchpublikation aus der Pädophilenbewegung war er mit mehreren Beiträgen vertreten (vgl. Leopardi 1988).

¹⁰ In diesem Sinne auch Neef und Albrecht (2015: 78). Eine Ausnahme stellt sicherlich Schorsch dar, der die Positionen Bernards teils vehement verteidigte (z.B. Schorsch 1975, 1973; vgl. auch Baader 2012: 93ff.; Franke 1982; Kurth 1982).

Im Frühjahr 1984, also zwölf Jahre nach Bernards ersten Veröffentlichungen in „Sexualmedizin“, erschien ein längerer Beitrag der Rechtsmedizinerin Elisabeth Trube-Becker unter dem Titel „Das mißbrauchte Kind“. In diesem stellte sie dem Diskurs um Pädophilie als „Verbrechen ohne Opfer“¹¹ Erfahrungen aus der Praxis entgegen, wonach auch „sogenannte ‚gewaltlose‘ Sexualdelikte erhebliche Schäden hervorrufen“ könnten (Trube-Becker 1984a: 193). Dass diese nicht erkannt würden, liege an Unwissenheit, Desinteresse und einer Geringschätzung „rein seelische[r] Schäden“ durch Mediziner (Trube-Becker 1984b: 258). Explizit nahm Trube-Becker auf Apologeten der Pädophilie, etwa den niederländischen Juristen und Parlamentsabgeordneten Edward Brongersma, Bezug und widersprach deren Argumentationen.

Im Folgenden ernteten bagatellisierende oder abolitionistische Positionen erstmals Widerspruch. Die Debatte entflammte noch einmal ab Herbst 1989. In kurzer Folge veröffentlichte „Sexualmedizin“ Beiträge, u.a. von Frits Bernard, die noch einmal den Missbrauchscharakter pädophiler Beziehungen bestritten. Eine Reihe wütender Leserbriefe wies diese Interpretationen nun jedoch zurück. Dass sich die Grenzen des Sagbaren erneut verschoben, wurde auch durch neue Akteure innerhalb des Diskurses deutlich; neben dem Deutschen Kinderschutzbund mischte sich auch der Karlsruher Ableger von „Wildwasser. Verein gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen“ in die Debatte ein.¹² Mit mehrjähriger Verspätung schlugen sich so feministische Debatten um misogyne Gewalt, die seit Ende der 1970er-Jahre geführt worden waren, sowie die Arbeiten Kavemanns und Lohstöters zu innerfamiliärem Missbrauch an Mädchen („Väter als Täter“) im sexualwissenschaftlichen Diskurs nieder (Kavemann und Lohstöter 1984; Elberfeld 2015: 271f.). Eine Replik des österreichischen Sexualwissenschaftlers Ernest Borneman, in der er Trube-Becker Unwissenschaftlichkeit und Männerhass vorwarf, wirkte da bereits wie ein letztes, verzweifeltes Rückzugsgefecht (Borneman 1992; vgl. O.V. 1993). Ab 1993 verschwand dann der Eintrag „Pädophilie“ aus dem Jahresregister der „Sexualmedizin“, während die Kategorie des „sexuellen Missbrauchs“ – 1992 eingeführt – immer weiter ausdifferenziert wurde und beispielsweise nach Risikofaktoren, Täterpersönlichkeiten oder dem Geschlecht der betroffenen Kinder unterschied.

Für das „Journal of Sex Research“ schließlich lässt sich eine ähnliche Entwicklung in zugespitzter Form feststellen. In der ersten Ausgabe der Zeitschrift aus dem Jahr 1965 wurde zwar Freizügigkeit unter Kindern ganz im Geiste der beginnenden „sexuellen Revolution“ grundsätzlich befürwortet,

¹¹ So der Titel der Themenausgabe „Pädophilie“ der Zeitschrift „betrifft: erziehung“, Nr. 4/1973.

¹² Bernard 1989; Johannesmeier 1989; Trube-Becker 1990; Leser_innenbriefe finden sich in „Sexualmedizin 5“ (1990: 318ff.). Von Johannesmeier (1991) erschien später ein weiterer Beitrag, der – ohne Berücksichtigung jeglicher Forschungsliteratur – die Initiative für pädosexuelle Kontakte zwischen Mädchen und erwachsenen Männern bei den Mädchen verortete und daher deren Kategorisierung als „Missbrauch“ in Frage stellte.

die „seduction“ durch Erwachsene war davon jedoch explizit ausgenommen, da diese ganz selbstverständlich als „always harmful“ (Peller 1965: 21) begriffen wurde.¹³ Das Thema Pädophilie tauchte erst 1973 in einer Besprechung neuerer Literatur zum Thema auf. Hier wurde auf das auf Deutsch erschienene Buch „Das verfeimte Geschlecht“ von Edward Brongersma verwiesen, ohne dass der Rezensent zu einer eigenen Einschätzung hinsichtlich dessen Thesen von der anzustrebenden Straffreiheit pädosexueller Kontakte gelangte (Rossman 1973: 312; Brongersma 1970). Zwei Jahre später konnte dann wiederum Bernard seine Studie zur Situation der Pädophilen vorstellen; diese blieb jedoch ohne Reaktion (Bernard 1975a). Auch in den folgenden Jahren spielte das Thema Pädophilie keine Rolle; zwar wurde ihre effektivste Behandlung diskutiert, die grundsätzliche Notwendigkeit einer Behandlung aber nicht in Frage gestellt (Kilmann et al. 1982).¹⁴

Erst im Jahr 1984 fand sich erneut ein Forschungsbeitrag zum Thema, wiederum von einem Niederländer. Theo Sandfort, Assistent am Institut für Klinische Psychologie und Persönlichkeitslehre der Reichsuniversität Utrecht, vertrat darin die These, dass Pädophilie nur als eine Variante menschlicher Sexualität anzusehen sei, die weder therapiert noch bestraft gehöre. Sandfort hatte 25 Jungen zwischen zehn und 16 Jahren, die sich in einer Beziehung mit erwachsenen Männern befanden, nach ihren Erfahrungen und Einschätzungen befragt. Neben der geringen Größe des Samples stechen weitere methodologische Probleme ins Auge: So kamen alle Kontakte über die älteren Partner der Jungen zustande, die Gespräche wurden in den Wohnungen der Erwachsenen geführt und diese hatten Zugang zu den Gesprächsprotokollen, wenn die Interviewten nicht explizit widersprachen. Dabei waren einige der Jungen offenbar gar nicht imstande zu beschreiben, was mit ihnen geschah,

„because the younger partner was not used to talking about his own sexuality or lacked a broad enough vocabulary (in one case the boy had only a vague idea of sexuality as a concept), or because for many boys the sexual contact was still an experience upon which they had reflected but little“ (Sandfort 1984: 129).

Dies hinderte Sandfort jedoch nicht daran zu schlussfolgern, dass die pädosexuellen Erlebnisse „for practically all of the boys [...] a predominantly positive experience“ seien (ebd.: 136). Trotz der offensichtlichen Problematik dieser Studie blieb auch dieser Beitrag ohne Reaktionen, zumindest ohne

¹³ Allerdings hielt die Autorin auch den Anblick der eigenen nackten Eltern für potenziell verstörend für das Kind: „The impact of open sexual behavior in adults may arouse more excitement or more guilt feelings [in children] than they can handle“ (Peller 1965: 22).

¹⁴ Lediglich in einer weiteren Rezension findet sich der Verweis auf „groups containing small numbers of members claiming that child-child and adult-child sexual interactions [were] potentially beneficial“ – ein Hinweis auf die Rezeption der Bernardschen Thesen außerhalb des akademischen Betriebs – verbunden mit der Forderung, die Frage der Schädlichkeit wissenschaftlich zu überprüfen (Allgeier 1983).

solche, die sich als publizierte Leserbriefe oder redaktionelle Kommentare überliefert hätten.¹⁵

Während in unregelmäßigen Abständen einzelne Beiträge erschienen, die sexuelle Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern unter dem Begriff des *child molesting* fassten, tauchte der Diskursstrang zur Harmlosigkeit der Pädophilie nur noch ein einziges Mal auf. In einer Metastudie zu Langzeiteffekten sexueller Erfahrungen in der Kindheit von 1987 wurde auch die Arbeit Bernards einer Überprüfung unterzogen. Das Ergebnis lautete so knapp wie eindeutig formuliert: „His evidence is not acceptable“ (Kilpatrick 1987: 193). Damit hatte der Diskurs um Pädophilie im „Journal of Sex Research“ ein Ende gefunden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass eine fundierte sexualwissenschaftliche Debatte um eine mögliche Legalisierung pädosexueller Beziehungen, wie sie von pädophilen Interessengruppen seit Beginn der 1970er-Jahre gefordert wurde, nicht stattgefunden hat. Einzelne Akteure konnten jedoch bis Ende der 1980er-Jahre unwidersprochen entsprechende Forderungen in sexualwissenschaftlichen Periodika platzieren. Dabei kam ihnen die empirische Wende in der Sexualwissenschaft zugute: Solange der Nachweis von Langzeitschäden ausblieb, fehlte ein wichtiger Ansatzpunkt für mögliche Kritik. Erst mit der Durchsetzung der diskursiven Figur des „sexuellen Missbrauchs“ und des Ideals des *informed consent* oder „Verhandlungssexes“ zwischen gleichberechtigten Partnern verloren pädophilenfreundliche Positionen an Legitimation (Finkelhor 1979: 694; Elberfeld 2015: 269).¹⁶

Auch wenn sich damit ein kurzlebiges Opportunitätsfenster wieder geschlossen hatte, bedeutete das nicht, dass einfach zu einem *status quo ante* zurückgekehrt worden wäre. Vielmehr hatten sich die Konzepte dessen, was kindliche und erwachsene Sexualität auszeichnete, was sie voneinander unterschied oder miteinander verband, grundlegend verändert. Seit Foucaults Arbeiten zum Sexualitätsdispositiv wissen wir, dass das Objekt wissenschaftlicher Forschung im Sprechen selbst, über machtförmig organisierte Diskurse, hergestellt wird (Foucault 1977). Es genügt daher nicht festzustellen, dass zwischen Ende der 1960er- und Anfang der 1990er-Jahre die Unschädlichkeit pädosexueller Beziehungen behauptet werden

¹⁵ Sandfort gab ab 1987 zusammen mit Bernard die um einen seriösen Anstrich bemühte Zeitschrift „Paidika. The Journal of Pedophilia“ heraus. Einzelne Ausgaben befinden sich im Archiv des Schwulen Museums, Berlin, und im Amsterdamer Institut für Sozialgeschichte.

¹⁶ Dabei werden durchaus Ungleichzeitigkeiten erkennbar. So erschien noch 1991 eine Doppelnummer des „Journal of Homosexuality“ zum Thema *Male Intergenerational Intimacies*, in der für eine „objektive“, „vorurteilsfreie“ Betrachtung solcher Beziehungen geworben wurde. Doch auch hier blieb man weitgehend unter sich: Theo Sandfort und Edward Brongersma fungierten als Herausgeber und Autoren, aus Deutschland waren Gisela Bleibtreu-Ehrenberg und Gunter Schmidt (der ein wohlwollendes Vorwort beisteuerte) vertreten. Lediglich zwei kurze Repliken, unter anderem von David Finkelhor, vertraten eine kritischere Perspektive. Sowohl die transnationalen Aspekte als auch die Rolle der bewegungsaffinen *Homosexuality Studies* im Diskurs um Pädophilie stellen Desiderate dar.

konnte. Vielmehr hatte sich der Gegenstand des Sprechens verändert – von der Pädophilie zum sexuellen Missbrauch – ebenso wie die Konzepte der Beteiligten und der auf sie wirkenden Effekte. Im Folgenden werden daher beispielhaft drei Diskursstränge in diachroner Perspektive untersucht: das sich wandelnde Bild des „Täters“ oder „Pädophilen“, das des „Opfers“¹⁷ bzw. „Kindes“ sowie die Frage danach, was genau mit einer „Schädigung“ des Kindes eigentlich gemeint war. Hierbei zeigt sich, dass die Kategorie Geschlecht in allen Fällen erhebliche strukturierende Bedeutung besaß.

Der Pädophile: Täterbilder im Wandel

Im Jahr 1964 berichtete der Mediziner Werner Krause in den „Beiträgen“ über eine von ihm vorgenommene „Entmannung aus medizinischer und kriminalbiologischer Indikation“. Schon aus dem Titel ging hervor, dass der Operierte nicht aufgrund seiner Sexualität per se oder in Relation zu seinen Opfern bzw. zur Gesellschaft interessierte – sondern als Fall. Als Fall im juristischen Sinne und als ein Fall, an dem chirurgisches Können und Effektivität demonstriert werden konnten. Neben medizinischen Details kam der Deutung des Patienten großes Gewicht zu – im Gegensatz zur Frage der bei betroffenen Kindern zu erwartenden Schädigungen.¹⁸ Pädophilie erschien bei Krause als Auswirkung eines übersteigerten Sexualtriebes, der sowohl für kriminelles als auch deviantes Verhalten (im Sinne einer „pervertierten Triebentgleisung“) verantwortlich war (Krause 1964: 6). Der Pädophile befand sich damit in Gesellschaft anderer von „völlig normale[n] heterosexuelle[n] Neigungen“ abweichenden Individuen, wie Vergewaltigern, Exhibitionisten, Homosexuellen und „zu Diebstahlshandlungen tendierenden Fetischisten“ (ebd.: 5). Sowohl die vorliegenden Deutungsmuster als auch die Kastration als Behandlungsmaßnahme fußten dabei auf Diskurselementen, die bereits in der Weimarer Republik an Popularität gewonnen hatten (Kerchner 2005).

Im gleichen Jahr befasste sich der 8. Kongress der DGfS explizit mit der Pädophilie, diesmal im Hinblick auf ihre „strafrechtliche Problematik“ (von Stockert 1965). Während einige Vortragende ebenfalls die Kastration als Behandlungsmaßnahme bei Pädophilen und Sexualdelinquenten im Allgemeinen empfahlen (Sachs 1965; Langelüddecke 1965), widmeten sich andere der Frage, inwieweit „Triebtäter“ als vermindert schuldfähig zu gelten hätten (Huber 1965; Haddenbrock 1965). Dabei waren die Deu-

¹⁷ Die Anführungszeichen sollen nicht dazu dienen, das Täter-Opfer-Verhältnis zu relativieren oder Missbrauchserfahrungen zu bagatellisieren; sie verweisen vielmehr auf die Kontingenz solcher Bezeichnungen und darauf, dass es keine neutralen Begrifflichkeiten gibt und auch nicht geben kann.

¹⁸ „Es ist zwar noch weitgehend unklar, in welchem Maße und mit welchen Folgen die von solchen Handlungen betroffenen Kinder geschädigt werden, vor allen Dingen, ob Dauerschäden zu erwarten sind, jedoch kann es unter Würdigung aller Umstände nur von Vorteil sein, auch hier der Prophylaxe gegenüber der Therapie den Vorrang zu geben“ (Krause 1964: 1).

tungen *des* Pädophilen durchaus widersprüchlich. Einerseits schien ein übersteigerter Sexualtrieb für pädophiles Verhalten verantwortlich zu sein, andererseits erschien Pädophilie als Ergebnis „persönlicher Entscheidung und Stilbildung“ (Stumpfl 1965: 3).¹⁹ In beiden Fällen wurde Therapie jedoch als Normalisierung gedacht, deren Erfolg sich in heterosexuellen (Sexual-)Beziehungen bezeugen ließe.²⁰

Mit der Abkehr von den normativen Vorannahmen der Sexualwissenschaft der Nachkriegszeit spielten Fragen der Therapierbarkeit von Pädophilen seit 1970 jedoch zunächst keine Rolle mehr. Stattdessen ging es, tatsächlich ganz im Dispositiv der sexuellen Befreiung verankert, um die Lebensrealitäten von Pädophilen angesichts strafrechtlicher Verfolgung und sozialer Stigmatisierung (etwa in Schmidt und Sigusch 1967: 17, 36; Dannecker 1987: 71, 81). Statt als von starken Trieben gelenkte Täter erschienen Pädophile nun eher als schwache Opfer – allgemein angesichts erdrückender gesellschaftlicher Umstände, aber auch sehr spezifisch, etwa wenn sexueller Missbrauch durch alte Männer als „Sexualentgleisung“ angesichts der sexuellen Ausstrahlung Minderjähriger beschrieben wurde (Körner 1977; Sch. 1977). Auch diese Auffassung griff auf Konzeptionen aus der Weimarer Republik zurück: Dort hatte der „senile Kinderschänder“ einen eigenen Tätertypus bezeichnet (Kerchner 2005: 253), während hier Alter und kindliche Sexualität eher als äußerliche Umstände der Tat vorgestellt wurden, welche die Schuld des Täters zumindest milderten.

Im Sprechen über Pädophilie wird dabei eine Leerstelle des sexualwissenschaftlichen Diskurses deutlich: Die patriarchale Verfasstheit der Gesellschaft wurde konsequent ausgeblendet.²¹ So konnte zwar die Norm einer heterosexuellen, auf Reproduktion ausgerichteten Sexualität kritisiert werden. Durch die analytische Fokussierung auf Sexualität gerieten jedoch geschlechtsspezifische Privilegien des Mannes – inklusive des pädophilen Mannes – ebenso aus dem Blick wie die Bedeutung der Geschlechterordnung für die Aneignung von Sexualität (Lange 1998: 5f.). So stellte eine Untersuchung zwar fest, dass die Bereitschaft weiblicher Familienangehö-

¹⁹ So der Wiener Psychiater Friedrich Stumpfl, der im Dritten Reich als Rassenhygieniker Karriere gemacht hatte. Dieser bezog sich hauptsächlich auf Studien des DGfS-Gründers Hans Bürger-Prinz aus den Jahren 1938 und 1940. Auch Begriffe wie „Blutschande“ und Kategorien wie die der „primitiven, aber nicht höhergradig schwachsinnigen Zoophilen“ verwies er auf die immer noch fortbestehenden Kontinuitäten zum Nationalsozialismus – personell wie ideologisch. Zur Rolle der führenden Persönlichkeiten der DGfS im Nationalsozialismus, siehe Sigusch 2008: 416f., 427ff.; Ebbinghaus 1997: 487ff.; Neef und Albrecht 2015: 71. Die Deutung der Pädophilie als Ergebnis einer bewusst getroffenen Entscheidung basierte dabei auf nationalsozialistischen Konzepten von Homosexualität als einem frei gewählten „Lebensstil“, wie Dagmar Herzog (2013: 30ff., 2005: 45) herausgearbeitet hat.

²⁰ Giese: „Vorwort“, in: Orthner 1969. Vgl. auch dessen Abgrenzung von Homosexualität und Pädophilie, v.a. in Giese 1962: 359–366.

²¹ Dies wurde auch von Alice Schwarzer (1987) in einer Kritik der Disziplin am Beispiel Volkmar Siguschs hervorgehoben.

riger, Fälle sexuellen Missbrauchs durch Ehemänner, Väter oder Großväter zur Anzeige zu bringen, deutlich abnahm, je größer das Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden war. Letztlich wurde jedoch das Fortbestehen „sexueller Tabus“ bei den Frauen für die mangelnde Anzeigebereitschaft verantwortlich gemacht (Körner 1977: 149, 228). Die gesellschaftlichen Hierarchien zwischen Kindern und Erwachsenen, aber auch zwischen Männern und Frauen wurden so fast vollständig aus dem Sprechen über Pädophilie ausgeschlossen. So argumentierte Eberhard Schorsch gegen die Strafbarkeit von Vergewaltigung in der Ehe mit dem Hinweis darauf, dass Sex nun einmal ein Kampffeld darstelle und die machtvollere Position des Mannes in einer Beziehung lediglich ein „fragwürdige[s] Stereotyp“ sei (Schorsch 1987: 116). Auch die bis heute fortdauernde nahezu ausschließliche Aufmerksamkeit für männliche Pädosexuelle liegt hier begründet: Einerseits war die Aufmerksamkeit der Sexualwissenschaft für männliche Sexualdevianz traditionell größer; andererseits spielten normative Vorstellungen von Penetration als eigentlichem Sexualakt eine wesentliche Rolle für die Konzeptionierung von Pädosexualität. 1972 fasste der Psychiater James L. Mathis diesbezügliche Vorstellungen so zusammen: „That [a woman] might seduce a helpless child into sexplay is unthinkable, and even if she did so, what harm can be done without a penis?“ Die Konzeptionalisierung weiblicher Sexualität als grundsätzlich harmlos erschwerte so den Blick auf weibliche Täterschaft und ließe Pädophilie als rein männliches Phänomen erscheinen (Mathis 1972: 54; Lange 1998: 5).

Dabei dürfte eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben, dass die Sexualwissenschaft selbst lange Zeit eine nahezu ausschließlich männlich geprägte Disziplin war. Mitte der 1970er-Jahre lag das Verhältnis von männlichen zu weiblichen Autor_innen in der Zeitschrift „Sexualmedizin“ bei 12:1, im wissenschaftlichen Beirat saß neben 19 Männern eine einzige Frau (Franke 1975). Und in der 1980 eingerichteten Kommission *Fragen des Sexualstrafrechts* der DGfS saßen, nach dem Ausscheiden von Dr. Antje Haag, ausschließlich männliche Sexualwissenschaftler, darunter mit Rüdiger Lautmann, Helmut Kentler und Eberhard Schorsch einige der prominentesten Fürsprecher der Entkriminalisierung der Pädophilie. Dies ist insofern bedeutend, als die schärfsten Einsprüche gegen die Entkriminalisierung pädosexueller Handlungen aus der Frauenbewegung kamen – Stimmen, die im männlich dominierten Sprechort der Sexualwissenschaft lange kein Gehör fanden. Auch aus heutiger Sicht wäre zu fragen, in welchem Verhältnis das Bild des Pädophilen zu hegemonialen Konzepten von Männlichkeit stand (und steht), ob sich Männlichkeit nicht gerade in der (auch sexuellen) Verfügungsgewalt gegenüber Anderen herstellen ließ. Entsprechende Hinweise klingen sowohl im Begriff der „Entmannung“ für die kastrierten „Trieftäter“ an als auch in Vermutungen, schwache Männer würden sich an Kindern vergreifen, weil sie es mit starken, emanzipierten Frauen nicht mehr aufnehmen könnten – eine Vermutung, die sowohl von Sexualwissenschaftler_innen als auch aus der Frauenbewegung wiederholt geäußert wurde (Gerchow 1965: 45; Schmidt 1988; Schwarzer und Amendt 1980: 26; vgl. auch Gröning 1989: 202f.). Barbara Rendtorff hat darüber hinaus

für das Abhängigkeitsverhältnis von Kindern in pädosexuellen Beziehungen eine „strukturelle Ähnlichkeit zu Frauen in ungleichberechtigten oder gewalthaltigen Beziehungen“ konstatiert (Rendtorff 2012: 144) – Beziehungen, in denen der „gesellschaftlich legitimierte Dominanzanspruch des Mannes“ als „Begründungs- und auslösendes Moment von großer Bedeutung“ sei (ebd.: 145).

Mit der Verschiebung des Fokus von der Pädophilie zum sexuellen Missbrauch seit Mitte der 1980er-Jahre ging auch eine Re-Lokalisierung der Täter einher. Veröffentlichungen wie „Väter als Täter“ (Kavemann und Lohstöter 1984) situierten sexuellen Missbrauch innerhalb der Familie, Täter waren nun nicht primär Fremde, sondern (überwiegend männliche) Verwandte. Sonja Witte hat im Rückgriff auf Anneke Meyer (2007) darauf verwiesen, dass dieses Täterbild einem erneuten Wandel unterliegt: Statt Familienangehörigen werden vermehrt „Bekannte“ als Täter_innen ausgemacht. War im Missbrauchsdiskurs der 1980er- und frühen 1990er-Jahre noch die Perspektive der Opfer in den Vordergrund gerückt, ginge es zurzeit „um den kollektiven Schutz potentiell ‚unser aller‘ Kinder vor Pädophilen aus einer anderen Perspektive“, dem „Blick auf den Täter als jedermann“ (Witte 2014: 93). Damit aktualisiert der derzeitige Diskurs einerseits ältere Vorstellungen vom Pädophilen als Fremden, jedoch ohne diesen typologisch vom unbescholtenen Bürger zu unterscheiden. Inwieweit „der Pädophile“ als diskursive Figur damit ein wesentlicher Ansatzpunkt für Regierungs- und Regulierungsweisen von kindlicher Sexualität innerhalb eines „gouvernementalen Paradigma[s] von Sicherheit und Risiko“ (Elberfeld 2015: 274), aber auch von Männlichkeit ganz allgemein darstellt, bliebe zu überprüfen.

Dimensionen von Kindlichkeit im Kontext von Pädophilie und sexuellem Missbrauch

Die von pädosexuellen Handlungen betroffenen Kinder und Jugendlichen interessierten im sexualwissenschaftlichen Diskurs der Nachkriegszeit zunächst kaum. Bis Ende der 1960er-Jahre war angesichts der moralisch eindeutigen Verurteilung der Pädophilie die Frage nach psychischen Traumata nebensächlich. Schwerer wogen Überlegungen, wonach frühzeitig „sexuellen Angriffen“ ausgesetzte Kinder später selber „Perversionen“ entwickeln und dadurch potenzielle Sexualdelinquent_innen werden könnten (Wallis 1965: 116ff.). Durch ihre Verwicklung in delinquente Handlungen erschienen Kinder und Jugendliche so weniger als traumatisierte Patient_innen sondern vorwiegend als potenzielle Täter_innen.

Eine Steigerung erfuhr diese Logik in der Frage danach, welchen Eigenanteil Kinder und Jugendliche an pädosexuellen Handlungen hatten. Diese Frage zeigte sich vor allem in vielfältigen Kategorisierungen der Betroffenen. Diese wurden in frühen Beiträgen noch ganz selbstverständlich mit den Nationalsozialismus überdauernden Begriffen wie „minderbegabt“ oder „schwachsinnig“ belegt (vgl. Nau 1965; zu Kontinuitäten vgl. Kerchner 2005).

In den 1970er-Jahren, beeinflusst durch die Wiederentdeckung der kindlichen Sexualität (Sager 2008: 57), wurde dieser Diskursstrang durch den der sexuellen Verführung von Erwachsenen durch die Kinder und Jugendlichen ergänzt. „Wer nie erlebt hat, wie ein launisches Püppchen von zehn Jahren einen gestandenen Mann von 40 herumkommandiert, der weiß wenig über Sexualität“, wusste Borneman in einem oft zitierten Bonmot zu berichten.²² Andere Autoren unterschieden die Betroffenen nach ihrer „sexuelle[n] Ausstrahlungskraft“ und „Freude am Sexspiel“ (Körner 1977: 128ff.) – und schrieben ihnen so eine Mitverantwortung zu. Durch die Deutung pädophiler Männer als tendenziell schwache Opfer, statt als von starken Trieben geleitete Täter, gewann eine solche Sichtweise an Plausibilität. Dazu passt auch, dass Jugendliche nicht als (mögliche) Sexualstraftäter gegenüber jüngeren Kindern beschrieben wurden, während männliche jugendliche Täterschaft sowohl in der Weimarer Republik als auch in aktuellen Debatten eine prominente Rolle spielte und spielt (Kerchner 2005: 252). Kinder und Jugendliche galten hier als unschuldig nicht im asexuellen Sinn, sondern als Träger einer reinen, unverdorbenen Sexualität. Jugentliche Täterschaft war so schlicht nicht denkbar (Baader 1996, 2012: 91ff.; Bourq 2006: 297).

Die volle Wucht des *victim blaming*²³ wurde durch eine Kombination beider Aspekte – Neigung zur Devianz und aggressive Sexualität aufseiten der Kinder/Jugendlichen – erreicht. In einem Beitrag für „Sexualmedizin“ hieß es etwa 1974, dass von Missbrauch zumeist keine Rede sein könne, da „80% bis 90% der Mädchen“ eine „duldend-wohlwollende, aktive oder sogar provozierende Rolle“ (Kerscher 1974: 561) einnahmen – Argumente, die auch aus dem zeitgenössischen Diskurs um Vergewaltigung bekannt waren. Ein großer Teil pädosexueller Kontakte spiele sich darüber hinaus „in randständigen sozialen Unterschichten“ ab, „wo für das Mädchen sexueller Umgang mit Männern ein häufiges und gewohntes Erlebnis“ sei (ebd.: 562). Hier klang auch das klassen- und geschlechtsspezifische Stereotyp des „sexuell verwahrlosten Mädchens“ an (so auch in Friedemann 1965: 18). Und Schorsch ergänzte in einer späteren Ausgabe, die „Kinder, die ‚Opfer‘ [sic] sexueller Handlungen von Erwachsenen werden“, stellten eine Auslese dar: „Es sind gehäuft minderbegabte Kinder aus niedrigen Sozialschichten, sehr häufig aus unvollständigen oder problematischen, gestörten Familien.“ Gerade bei diesen sei jedoch „meistens ein mehr oder minder ausgeprägtes aktives Entgegenkommen nachweisbar“ (Schorsch 1975: 358). Die häufig berichteten sexuellen Kontakte zwischen Erwachsenen und jungen Menschen wurden so zu Kronzeugen ihrer offensichtlichen Folgenlosigkeit. Strafrechtliches Eingreifen und Schutzaltersgrenzen seien daher, so Schorsch, sinnlos (ebd.; vgl. auch ders. 1971: 131). Und noch 1977 wurden manche Opfer sexueller Übergriffe in den „Beiträgen“ als „Schwachsinnige“ kategorisiert und damit

²² Borneman E: Der Mißbrauch des Mißbrauches. Die Kinder und ihre Helfer, in: Handreichung des Verbandes für Unterhalt und Familienrecht (ISUV/VDU) München zum Vortrag vom 15.5.1992, S. 3-7, hier zitiert nach: O.V. 1993.

²³ Zum *victim blaming* im Kontext kindlichen sexuellen Mißbrauchs siehe Waterman und Foss-Goodman 1984.

implizit zu Mitschuldigen erklärt (Körner 1977). Selbstkritisch merkte Herbert Maisch (1987) an:

„Erst als die junge forensische und sozialpsychologische Sexualforschung das moralisch-emotionale Stereotyp vom Sexualstraftäter zu entideologisieren suchte, tauchte das alte Stereotyp des weiblichen Opfers wieder auf: Das des ‚ungewöhnlich an Sexualität interessierten‘ Mädchens ‚mit schlechter Triebkontrolle‘, bei dem sich die Schadensvermutung schon deshalb in Grenzen hält“ (ebd.: 88).

Auffällig ist auch hier eine genderspezifische Betrachtungsweise. Zwar war im sexualwissenschaftlichen Diskurs durchgehend von Kindern die Rede, die Frage der Verführung wurde jedoch nahezu ausschließlich an Mädchen diskutiert, während die möglichen positiven oder negativen Folgen pädosexueller Kontakte primär am Beispiel von Jungen erörtert wurden. Dabei war die angesprochene Schadensvermutung auch dadurch erschwert, dass das, was eigentlich konkret als Schaden zu gelten hätte, nicht eindeutig bestimmt war.

Die Frage der Schädigung durch pädosexuelle Kontakte

Befürworter einer Entkriminalisierung pädophiler Beziehungen behaupteten stets die Unschädlichkeit solcher Kontakte und versuchten dies auch wissenschaftlich zu belegen. Ein häufig gebrauchtes Argument lautete, dass erst die – ohne Zweifel häufig vorkommenden – unsensiblen Befragungen durch Ermittlungsbehörden und vor Gericht als sekundäre Schädigungen zu Traumatisierungen führten. Die sexuellen Kontakte selbst blieben hingegen, so sie „gewaltfrei und einvernehmlich“ erfolgten, ohne negative Folgen. Erst mit Studien zu den Langzeitfolgen solcher Kontakte und nicht zuletzt durch die Selbstorganisation von von sexuellem Missbrauch betroffenen Frauen wurde entsprechenden Behauptungen die Grundlage entzogen. Doch wurde nicht einfach ein Mehr an Wissen generiert; es änderte sich vielmehr der Begriff dessen, woran sich eine mögliche Schädlichkeit überhaupt festmachen ließe.

Wie bereits angedeutet, sahen Sexualwissenschaftler_innen mögliche Spätschäden lange Zeit eher in der Verbreitung devianter und delinquenter Verhaltensweisen und verlangten, dass „man den Jugendlichen schützen müsse, um nicht aus jungen Opfern von Sexualdelikten Verbrecher zu züchten“ (Friedemann 1965: 23f.). Zu schützen galt es die (männlichen) Jugendlichen aber nicht zuletzt vor der Entwicklung von „Perversionen“, „Verwahrlosungstendenzen“ oder einer „homosexuelle[n] Fixierung“ aufgrund einer Verführung durch Ältere (Wallis 1965: 117f.). Gerade am Beispiel der Homosexualität lässt sich zeigen, wie heteronormative Grundannahmen den Diskurs um Pädophilie geprägt haben. So hatte die Strafrechtsreform von 1969 zwar Homosexualität zwischen erwachsenen Männern grundsätzlich legalisiert. Die Einführung spezieller Schutzaltersgrenzen, die homosexuelle Kontakte zwischen Männern und Jugendlichen unter 21 Jahren (ab 1973:

18 Jahre) weiterhin kriminalisierten, war jedoch maßgeblich vom Wunsch geprägt, die heterosexuelle Grundstruktur der Gesellschaft zu schützen. Grundlage für die Schutzaltersbestimmung war die Überzeugung, Jugendliche würden durch Kontakt mit Homosexuellen selbst erst zur Homosexualität verführt (Seelbach 1966: 124). Psychische Traumata spielten hier allenfalls eine untergeordnete Rolle. Wenn man hingegen davon ausging (wie die kritische Sexualwissenschaft dies tat), dass Homosexualität lediglich eine Variation menschlicher Sexualität und keineswegs Ergebnis von Verführung sei, geriet auch die behauptete Schädlichkeit pädosexueller Kontakte insgesamt in Zweifel.²⁴ Wiederholt verwiesen daher die Apologeten der Pädophilie auf eine spätere heterosexuelle Entwicklung von Männern, die als Kinder oder Jugendliche pädosexuelle Kontakte gehabt hatten (Bernard 1973, 1988; Kentler 1987: 43ff.). So konstatierte Brongersma in einem Interview mit der deutschen Schwulenzeitschrift „Du & Ich“ 1970, man werde „nur dazu verführt, wozu man verführt werden will“ (Hartje 1970: 11). Die Doppeldeutigkeit war gewollt: Niemand, so Brongersma, könne zur Homosexualität verführt werden; andererseits implizierte der Satz jedoch auch, dass Kinder stets aus freien Stücken in pädosexuelle Handlungen einwilligten. Gerade die mangelnde Liberalisierung in Bezug auf den § 175 StGB ließ so den Diskurs um die Unschädlichkeit pädosexueller Kontakte lange Zeit plausibler erscheinen, als es fehlende Langzeitstudien zu psychischen Traumata allein vermocht hätten.

Mit der Durchsetzung feministischer Diskurspositionen, die Sexualität im Kontext von Gewalt und patriarchalen Herrschaftsverhältnissen thematisierten und Grenzüberschreitungen nicht mehr als positive „Befreiung“ deuteten, sowie durch Erfahrungsberichte von von sexuellem Missbrauch betroffenen Frauen verlor das Argument der angeblichen Unschädlichkeit pädosexueller Kontakte schnell an Stichhaltigkeit.²⁵ Sexuelle Kontakte zwischen Kindern und Erwachsenen galten spätestens seit den 1990er-Jahren grundsätzlich als schädlich für die weitere persönliche Entwicklung. Im Gegensatz zu früheren Diskurspositionen lag nun jedoch ein Hauptaugenmerk auf der verletzten sexuellen Selbstbestimmung der Kinder und Jugendlichen. Zu Recht hat Jens Elberfeld darauf verwiesen, dass sich am Diskurs zu Pädophilie und kindlicher Sexualität die Durchsetzung eines hegemonial gewordenen Paradigmas des „Verhandlungssexes“ ablesen lässt. Indem der (z.T. eigenverantwortliche) Schutz der sexuellen Selbstbestimmung ins Zentrum rückte, wurde sexueller Missbrauch zu einem Bestandteil der Normalität und kindliche Sexualität selbst zu einem „Ort voller Gefahren und Risiken“, den es zu regieren gilt (Elberfeld 2015: 272ff.).

²⁴ Zum Konzept kritischer Sexualwissenschaft vgl. Sigusch 2008: 510ff.

²⁵ Dies wurde nicht zuletzt von Aktivisten aus der Pädophiliebewegung erkannt. So hieß es in einem Thesenpapier Ende der 1980er-Jahre: „Mit der Forderung nach Gleichberechtigung und gleichberechtigtem Sex haben wir uns gewissermaßen sogar das Wasser abgegraben, weil man uns an diesem Anspruch misst“ (o.A. [Dieter Mille?] 1989, auch zitiert in Hensel et al. 2015: 152).

Fazit

Im Jahr 1983 berichtete ein Hans Wagner von einer Tagung zur Sexualmedizin im Juni 1981 in Düsseldorf („Was ist und welchem Ziel dient Sexualmedizin?“). Dort habe ein Professor Musaph aus Amsterdam prognostiziert, dass in zehn Jahren Pädophilie straffrei sein werde. Dies habe zunächst keinen Widerspruch hervorgerufen, es habe den Anwesenden schlicht „die Sprache verschlagen“. Nun müsse er – besser spät als nie – jedoch gegen ein solches Ansinnen protestieren (Wagner 1983). So wie Herrn Wagner ging es offenbar, das legt zumindest eine erste Analyse des sexualwissenschaftlichen Diskurses nahe, auch der Disziplin als solcher. Interventionen, vor allem aus den Niederlanden, die im- oder explizit eine Legalisierung pädo sexueller Handlungen forderten, riefen zunächst kaum ein Echo hervor. Dies lag sicherlich an der Fokussierung auf die Frage nach der Schädlichkeit solcher Handlungen: Gesicherte Erkenntnisse dazu gab es jedenfalls nicht (vgl. Allgeier 1983). Erst nach etwa einem Jahrzehnt griffen andere Akteure das Thema auf, nun jedoch unter dem Vorzeichen des sexuellen Missbrauchs, und wandten sich gegen die Positionen von Bernard, Sandfort, Brongersma und anderen. Statt von einer andauernden Debatte um die mögliche Straffreiheit von Pädophilie zu sprechen, scheint es daher zutreffender, von einer zeitlich begrenzten Ausdehnung des Raums des Denk- und Sagbaren auszugehen, wie dies auch Gert Hekma und Alain Giami mit Blick auf die „sexuelle Revolution“ und ihre Folgewirkungen beschrieben haben: „Things could be said that would soon again become unthinkable“ (Hekma und Giami 2014: 11f.; ähnlich Elberfeld 2015: 249). Für fast zwei Jahrzehnte war die Sexualwissenschaft ein Raum, in dem abolitionistische Äußerungen getätigt werden konnten, ohne dass diese automatisch – wie vor 1972 und nach 1992 – als außerhalb der Wahrheit stehend (Foucault 1974) begriffen wurden. Ab Anfang der 1990er-Jahre hatte sich die Grenze des Sagbaren jedoch so weit verschoben, dass propädophile Positionen nicht mehr geäußert werden konnten.²⁶

Dabei verweisen wiederkehrende Diskurselemente auch auf Kontinuitäten über alle Brüche hinweg. Dies betrifft bestimmte Figuren, wie die des sexuell devianten Mädchens aus unteren Schichten, aber auch bedeutungs-offene Topoi wie Verführung, Gewalt und Schädigung. Vor allem zeigen sich aber andauernde Versuche der Grenzziehung und -überschreitung. Dies betrifft die Grenze zwischen Erwachsenen und Kindern und ihrer jeweiligen Sexualität – und zwar sowohl auf wissenschaftlicher Ebene (etwa als psychoanalytisch begründete Unterscheidung zwischen kindlicher Sexualität, Latenzphase und genitaler Sexualität ab der Pubertät) als auch juristisch (als Frage angemessener Schutzaltersgrenzen) und gesellschaftspolitisch (als

²⁶ Eine ähnliche Beobachtung macht Sebastian Haunss in Bezug auf den Pädophiliediskurs in der schwulen Bewegungszeitschrift „Rosa Flieder“. Er erklärt die mangelnde Kontroversität des Themas mit dessen geringen lebenspraktischen Bezugspunkten für die meisten Schwulen. Den Ausschluss pädo philer Positionen ab Ende der 1980er-Jahre begründet er mit der Ablösung des Befreiungs- durch ein Normalisierungsdispositiv (Haunss 2004: 224ff.).

Tabubruch) sowie nicht zuletzt als konkrete Grenzüberschreitung im Akt des sexuellen Missbrauchs. Geschlecht erscheint dabei als eine zentrale Kategorie, die auf diese Grenzziehungen strukturierend einwirkt. Einerseits, indem sie die Glaubwürdigkeit, die jeweilige Rolle und eine mögliche Schädigung von Kindern und Jugendlichen geschlechtsspezifisch zuschrieb. Andererseits, indem Pädophilie selbst als genderspezifische Devianz vorgestellt wurde und wird. Nicht zuletzt ist auch die sexualwissenschaftliche Disziplin selbst – zumindest lange Zeit – eine nahezu ausschließliche Männerdomäne gewesen; eine Tatsache, die den Diskurs um Pädophilie auf einer weiteren Ebene genderspezifisch strukturierte (vgl. Bourq 2006: 291, 306f.).

Der sexualwissenschaftliche Diskurs um Pädophilie verweist damit auf größere historische Zusammenhänge. Er ist eingebettet in eine umfassendere Geschichte der Sexualitäten des 20. Jahrhunderts und erhellt neben veränderten Wissensformationen nicht zuletzt das Verhältnis von Wissenschaft und (Sexual-)Politik nach 1945. Die hier angezeigten Verschiebungen innerhalb des Sexualitätsdispositivs widersprechen dabei Deutungen, die die Debatte um eine Legalisierung pädosexueller Verhältnisse allein als Resultat einer (übertriebenen) Liberalisierung des Sexuellen im Gefolge von „1968“ darstellen. Nicht zuletzt zeigt sich hier die Bedeutung der bisher kaum in den Blick genommenen empirischen Wende in der Sexualwissenschaft – und allgemeiner in den Sozialwissenschaften (vgl. Raphael 1996; Baader 2014: 416f.) – für breite gesellschaftliche Debatten um Sexualität, Norm und Devianz.

Dabei zeigt die hier vorgelegte Untersuchung auch, dass Vorstellungen eines Wissenstransfers von den Sexual- und Sozialwissenschaften in die entstehende Pädophiliebewegung eine nicht haltbare Trennung zwischen beiden Bereichen konstruieren. In der Figur Frits Bernards und anderer prominenter Sprecher erscheinen *Wissenschaftler als Aktivisten* und damit als Bindeglied zwischen wissenschaftlicher und politischer Sphäre. Inwieweit dies eher ein allgemeines Merkmal sexual- und sozialwissenschaftlicher Forschung (vgl. Liebeknecht 2015: 144) oder ein Spezifikum des zeitgenössischen Diskurses um Pädophilie darstellt, bleibt zu diskutieren.

Literatur

- Allgeier ER. Review of Mary de Young: *The Sexual Victimization of Children*, Jefferson, NC: McFarland & Company, 1982. *J Sex Res* 1983; 4: 397–400
- Amendt G. *Haschisch und Sexualität. Eine empirische Untersuchung über die Sexualität Jugendlicher in der Drogensubkultur* (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 53). Stuttgart: Enke 1974
- Baader MS. *Die romantische Idee des Kindes und der Kindheit. Auf der Suche nach der verlorenen Unschuld*. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand 1996
- Baader MS. *Blinde Flecken in der Debatte über sexualisierte Gewalt*. In: Thole W, Baader MS, Hesper W, Kappeler M, Leuzinger-Bohleber M, Reh S, Sielert U, Thompson C, Hrsg. *Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich 2012; 84–99
- Baader MS. *Die reflexive Kindheit*. In: Dies., Eßer F, Schröer W, Hrsg. *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*. Frankfurt/M.: Campus 2014; 414–455
- Baader MS. *Pedo-Sexuality: An Especially German History*. *WSQ* 2015; 1/2: 315–322
- Baader MS, Sager C. *Die pädagogische Konstitution des Kindes als Akteur im Zuge der 68er-Bewegung*. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 2010; 3: 255–267

- Bauer F, Bürger-Prinz H, Giese H, Jäger H, Hrsg. Sexualität und Verbrechen. Beiträge zur Strafrechtsreform. Frankfurt/M.: Fischer 1963
- Bernard F. Pädophilie – eine Krankheit? Folgen für die Entwicklung der kindlichen Psyche. Sexualmedizin 1972a; 9: 438–440
- Bernard F. Sex met kinderen. Den Haag: 's-Gravenhage, Stichting Uitgeverij NSVH 1972b
- Bernard F. Pädophilie – eine Krankheit? Folgen für die Entwicklung der kindlichen Psyche. betrifft: erziehung 1973; 4: 21–23
- Bernard F [as Frederic Bernard]. An Enquiry among a Group of Pedophiles. J Sex Res 1975a; 3: 242–255
- Bernard F. Pädophilie und Neurotizismus. Ergebnisse einer empirischen Studie. Sexualmedizin 1975b; 7: 441–445
- Bernard F. Persönlichkeitsqualitäten. Sexualmedizin 1975c; 7: 460
- Bernard F. Was will die Nationale Arbeitsgruppe Pädophilie? Sexualmedizin 1976a; 4: 308
- Bernard F. Weshalb Pädophile sich organisieren. Studie einer niederländischen Arbeitsgruppe. Sexualmedizin 1976b; 8: 567–570
- Bernard F. Pädophilie – was bedeutet das? (Kommentar). Sexualmedizin 1977a; 7: 611
- Bernard F. Kindersexualität, Pädophilie, Strafrecht. Ein internationaler Vergleich. Sexualmedizin 1977b; 10: 847–849
- Bernard F. Wenn Kinder mit Erwachsenen... z.B. Holland. Sexualmedizin 1983; 6: 277
- Bernard F. Aus ‚Verführten‘ wurden Väter. Pädophilie aus sexualpsychologischer Sicht. In: Leopardi A. Der pädosexuelle Komplex. Handbuch für Betroffene und ihre Gegner. Frankfurt/M.: Foerster 1988; 89–98
- Bernard F. Konfliktfeld Pädophilie. Die Kinder sind die Vergessenen. Sexualmedizin 1989; 8: 402–404
- Bernard F, Hrsg. Pädophilie ohne Grenzen. Frankfurt/M.: Foerster 1997
- Borneman E. Drohungen statt wissenschaftlicher Argumente (Leserbrief). Sexualmedizin 1992; 4: 225
- Bourg J. Boy Trouble: French Pedophilia Discourse of the 1970s. In: Schildt A, Siegfried D, Hrsg. Between Marx and Coca-Cola. Youth Cultures in Changing European Societies, 1960–1980. New York, Oxford: Berghahn Books 2006; 287–312
- Brongersma E. Das verfeimte Geschlecht. Dokumentation über Knabenliebe (mit einem Vorw. von Wilhart S. Schlegel; aus dem Niederländischen von Johannes Werres). München: Lichtenberg 1970 [1961]
- Dannecker M. Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Strafrecht. Bericht über die Arbeit der Kommission ‚Fragen des Sexualstrafrechts‘ der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung. In: Dannecker M, Sigusch V, Hrsg. Sexualtheorie und Sexualpolitik. Ergebnisse einer Tagung (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 59). Stuttgart: Enke 1984; 77–83
- Dannecker M. Bemerkungen zur strafrechtlichen Behandlung der Pädosexualität. In: Jäger H, Schorsch E, Hrsg. Sexualwissenschaft und Strafrecht (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 62). Stuttgart: Enke 1987; 71–83
- Dannecker M. Die verspätete Empirie. Anmerkungen zu den Anfängen der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung. Z Sexualforsch 2001; 2: 166–180
- Ebbinghaus A. Soldatenselbstmord im Urteil des Psychiaters Bürger-Prinz. In: Dies., Linne K, Hrsg. Kein abgeschlossenes Kapitel: Hamburg im „Dritten Reich“. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1997; 487–531
- Eder FX. Die ‚Sexuelle Revolution‘ – Befreiung und/oder Repression? In: Bauer I, Hämmerle C, Hauch G, Hrsg. Liebe und Widerstand. Ambivalenzen historischer Geschlechterbeziehungen. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2005; 397–414
- Eitler P. Die ‚sexuelle Revolution‘ – Körperpolitik um ‚1968‘. In: Klimke M, Scharloth J, Hrsg. 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung. Stuttgart, Weimar: Metzler 2007; 235–246
- Eitler, P. Sexualität als Ware und Wahrheit: Körpergeschichte als Konsumgeschichte. In: Haupt HG, Torp C, Hrsg. Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890–1990. Frankfurt/M: Campus 2009; 370–388
- Elberfeld J. Von der Sünde zur Selbstbestimmung. Zum Diskurs ‚kindlicher Sexualität‘ (Bundesrepublik Deutschland 1960–1990). In: Bänziger PP, Beljan M, Eder FX, Eitler P, Hrsg. Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren. Bielefeld: transcript 2015; 247–283
- Finkelhor D. What's Wrong with Sex between Adults and Children? Ethics and the Problem of Sexual Abuse. Am J Orthopsychiatry 1979; 4: 692–697
- Foucault M. Die Ordnung des Diskurses. München: Hanser 1974

- Foucault M. Der Wille zum Wissen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977
- Foucault M. Archäologie des Wissens. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981
- Franke K. Niederschmetternde Autorenverhältnisse (Leserbrief). *Sexualmedizin* 1975; 12: 825–826
- Franke K. Neudefinition vorrangig. *Sexualmedizin* 1982; 12: 592
- Friedemann A. Spätschäden bei Kindern und Jugendlichen. In: von Stockert FG, Hrsg. Das sexuell gefährdete Kind. Vorträge gehalten auf dem 8. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung vom 25. bis 27. Mai 1964 in Karlsruhe. 1. Teil (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 33). Stuttgart: Enke 1965; 8–26
- Gerchow J. Die Inzestsituation. In: von Stockert FG, Hrsg. Das sexuell gefährdete Kind. Vorträge gehalten auf dem 8. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung vom 25. bis 27. Mai 1964 in Karlsruhe. 1. Teil (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 33). Stuttgart: Enke 1965; 38–50
- Giese H. Psychopathologie der Sexualität. Stuttgart: Enke 1962
- Gröning K. Sexualität mit Kindern. Vom Wandel einer Diskussion. *neue praxis* 1989; 3: 195–204
- Haddenbrock S. Das psychiatrische Gutachten zur Beurteilung der Schuldfähigkeit von Triebtätern mit besonderer Berücksichtigung der Pädophilie. In: von Stockert FG, Hrsg. Das Pädophilie und ihre strafrechtliche Problematik. Vorträge gehalten auf dem 8. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung vom 25. bis 27. Mai 1964 in Karlsruhe. 2. Teil (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 34). Stuttgart: Enke 1965; 56–68
- Hartje KR. ‚Man wird nur dazu verführt, wozu man verführt werden will.‘ Du & Ich-Gespräch mit Dr. Brongersma. *Du & Ich* 1970, Heft 5: 10–11
- Haunss S. Identität in Bewegung. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung. Wiesbaden: VS 2004
- Hekma G, Giami A. Sexual Revolutions: An Introduction. In: Dies., Hrsg. *Sexual Revolutions*. Basingstoke: Palgrave Macmillan 2014; 1–24
- Hensel A, Neef T, Pausch R. Von „Knabenliebhabern“ und „Power-Pädos“. Zur Entstehung und Entwicklung der westdeutschen Pädophilen-Bewegung. In: Walter F, Klecha S, Hensel A, Hrsg. *Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015; 136–159
- Herzog D. Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. München: Siedler 2005
- Herzog D. Paradoxien der sexuellen Liberalisierung. Göttingen: Wallstein 2013
- Huber G. Zur forensisch-psychiatrischen Begutachtung pädophiler Sexualdelinquenten. In: von Stockert FG, Hrsg. Das sexuell gefährdete Kind. Vorträge gehalten auf dem 8. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung vom 25. bis 27. Mai 1964 in Karlsruhe. 1. Teil (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 33). Stuttgart: Enke 1965; 42–55
- Jäger H, Schorsch E, Hrsg. *Sexualwissenschaft und Strafrecht* (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 62). Stuttgart: Enke 1987
- Johannesmeier H. Petting-Orgasmus mit 10jährigem Mädchen. Ist er ein schlechter Mensch? *Sexualmedizin* 1989; 12: 560
- Johannesmeier H. Sexualität zwischen Männern und Mädchen. Erkenntnisse aus 151 Gesprächen mit Minderjährigen. *Sexualmedizin* 1991; 5: 232–236
- Kaiser G. Ungenau, fragwürdig, zweifelhaft... Bernards Methodengenauigkeit. *erziehung* 1973; 4: 29–30
- Kavemann B, Lohstötter I. Väter als Täter. Sexuelle Gewalt gegen Mädchen. Reinbek: Rowohlt 1984
- Kentler H. Für eine Angleichung der Schutzaltersgrenzen. In: Jäger H, Schorsch E, Hrsg. *Sexualwissenschaft und Strafrecht* (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 62). Stuttgart: Enke 1987; 37–53
- Kerchner B. Körperpolitik. Die Konstruktion des ‚Kinderschänders‘ in der Zwischenkriegszeit. In: Hardtwig W, Hrsg. *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939* (Geschichte und Gesellschaft – Sonderhefte; 21). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005; 241–278
- Kerscher KHL. Unzucht mit Kindern. Konsequente Differenzierung der Erscheinungsformen und ihrer Folgen notwendig. *Sexualmedizin* 1974; 11: 560–565
- Kilmann PR, Sabalis RF, Gearing ML, Bukstel LH, Scovern AW. The Treatment of Sexual Paraphilias: A Review of the Outcome Research. *J Sex Res* 1982; 3: 193–252
- Kilpatrick AC. Childhood Sexual Experiences: Problems and Issues in Studying Long Range Effects. *J Sex Res* 1987; 2: 173–196
- Klecha S, Hensel A. Irrungen oder Zeitgeist? Die Pädophilie-Debatte und die Grünen. In: Walter F, Klecha S, Hensel A, Hrsg. *Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015; 7–22
- Körner H. Sexualkriminalität im Alter (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 56). Stuttgart: Enke 1977
- Krause WFJ. Freiwillige Entmannung aus medizinischer und kriminalbiologischer Indikation. Grundlagen und Folgerungen (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 32). Stuttgart: Enke 1964

- Kurth W. Hände weg vom Kind. *Sexualmedizin* 1982; 12: 593, 598
- Lange C. Sexuelle Gewalt gegen Mädchen. Ergebnisse einer Studie zur Jugendsexualität (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 75). Stuttgart: Enke 1998
- Langelüddeke A. Die Wirkung der Entmannung. In: von Stockert FG, Hrsg. *Die Pädophilie und ihre strafrechtliche Problematik. Vorträge gehalten auf dem 8. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung vom 25. bis 27. Mai 1964 in Karlsruhe. 2. Teil* (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 34). Stuttgart: Enke 1965; 91–95
- Leopardi A [Joachim S. Hohmann], Hrsg. *Der pädosexuelle Komplex. Handbuch für Betroffene und ihre Gegner*. Berlin, Frankfurt/M.: Foerster 1988
- Liebeknecht M. Sexualität als Gegenstand der Zeitgeschichtsforschung und Sexualwissenschaft in der frühen Bundesrepublik. *Z Sexualforsch* 2015; 28: 132–148
- Maisch H. Familiäre Sexualdelinquenz – die neue Emotionalisierung eines alten Dramas. In: Jäger H, Schorsch E, Hrsg. *Sexualwissenschaft und Strafrecht* (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 62). Stuttgart: Enke 1987; 84–104
- Mathis JL. *Clear Thinking about Sexual Deviations. A New Look at an Old Problem*. Chicago, IL: Nelson-Hall 1972
- Meyer A. *The Child at Risk: Paedophiles, Media Responses and Public Opinion*. Manchester, New York: Manchester University Press 2007
- Nau, E. Die Persönlichkeit des jugendlichen Zeugen. In: von Stockert FG, Hrsg. *Das sexuell gefährdete Kind. Vorträge gehalten auf dem 8. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung vom 25. bis 27. Mai 1964 in Karlsruhe. 1. Teil* (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 33). Stuttgart: Enke 1965; 27–37
- Neef T, Albrecht D. „Sexualität und Herrschaft“. Zur Politisierung des Orgasmus. In: Walter F, Klecha S, Hensel A, Hrsg. *Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015; 60–84
- Neundorf R. Leider nur für Ärzte. *Die Zeit*, 01.02.1974 [als Online-Dokument: <http://www.zeit.de/1974/06/leider-nur-fuer-aerzte/komplettansicht>]
- Orthner H, Duhm E, Jovanović UJ, König A, Lohmann A, Schwidder W, von Wehren J, Wieser S. Zur Therapie sexueller Perversionen. Heilung einer homosexuell-pädophilen Triebabweichung durch einseitigen stereotaktischen Eingriff im Tuber cinereum (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 46). Stuttgart: Enke 1969
- O.V. Falsche Kinderfreunde. *Emma* September/Oktober 1993; Heft 5: 45–52
- Paternotte D. The International (Lesbian and) Gay Association and the Question of Pedophilia: Tracking the Demise of Gay Liberation Ideals. *Sexualities* 2014; 1/2: 121–138
- Peller L. Sex Education of the Young Child. *J Sex Res* 1965; 1: 17–23
- Raphael L. Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts. *Gesch Ges* 1996; 2: 165–193
- Reichardt S. *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*. Berlin: Suhrkamp 2014
- Rendtorff B. Überlegungen zu Sexualität, Macht und Geschlecht. In: Thole W, Baader MS, Helsper W, Kappeler M, Leuzinger-Bohleber M, Reh S, Sielert U, Thompson C, Hrsg. *Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich 2012; 138–150
- Ricken N. Macht, Gewalt und Sexualität in pädagogischen Beziehungen. Versuch einer systematischen Reflexion. In: Thole W, Baader MS, Helsper W, Kappeler M, Leuzinger-Bohleber M, Reh S, Sielert U, Thompson C, Hrsg. *Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik*. Opladen, Berlin; Toronto: Barbara Budrich 2012; 103–117
- Rossman P. Literature on Pederasty. *J Sex Res* 1973; 4: 307–312
- Sachs J. Die Behandlung von Sexualdelinquenten in Dänemark. In: von Stockert FG, Hrsg. *Die Pädophilie und ihre strafrechtliche Problematik. Vorträge gehalten auf dem 8. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung vom 25. bis 27. Mai 1964 in Karlsruhe. 2. Teil* (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 34). Stuttgart: Enke 1965; 69–79
- Sager C. Das Ende der kindlichen Unschuld. Die Sexualerziehung der 68er-Bewegung. In: Baader MS, Hrsg. „Seid realistisch, verlangt das Unmögliche!“ *Wie 1968 die Pädagogik bewegte*. Weinheim, Basel: Beltz 2008; 56–68
- Sandfort TGM. Sex in Pedophilic Relationships: An Empirical Investigation among a Nonrepresentative Group of Boys. *J Sex Res* 1984; 2: 123–142
- Sandfort TGM, Brongersma E, van Naerssen A, Hrsg. *Male Intergenerational Intimacies*. *J Homosex* 1991; 1/2
- Sch. H. Kriminalität der Schwäche (Leserbrief). *Sexualmedizin* 1977; 6: 531

- Schildt A, Siegfried D. Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik – 1945 bis zur Gegenwart. München: Hanser 2009
- Schmidt G, Sigusch V. Zur Frage des Vorurteils gegenüber sexuell devianten Gruppen (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 40). Stuttgart: Enke 1967
- Schmidt G, Sigusch V, Schorsch E, Hrsg. Tendenzen der Sexualforschung (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 49). Stuttgart: Enke 1970
- Schmidt KH. Keine Angst vor Frauen. Brief eines Betroffenen an Professor Eberhard Schorsch. In: Leopardi A, Hrsg. Der pädosexuelle Komplex. Handbuch für Betroffene und ihre Gegner. Berlin, Frankfurt/M.: Foerster 1988; 198–200
- Schorsch E. Sexualstraftäter. Stuttgart: Enke 1971
- Schorsch E. Liberalität reicht nicht. betrifft: erziehung 1973; 4: 23–26
- Schorsch E. Versteinerte Sexualangst. Irrationales Strafrecht schadet Pädophilen und betroffenen Kindern. Sexualmedizin 1975; 6: 358–361
- Schorsch E. Vergewaltigung in der Ehe. In: Jäger H, Schorsch E, Hrsg. Sexualwissenschaft und Strafrecht (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 62). Stuttgart: Enke 1987; 115–116
- Schorsch E. Kinderliebe. Veränderungen der gesellschaftlichen Bewertung pädosexueller Kontakte. In: Ders. Perversion, Liebe, Gewalt: Aufsätze zur Psychopathologie und Sozialpsychologie der Sexualität 1967–1991 (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 68). Stuttgart: Enke 1993; 166–172
- Schroeder FC. Das neue Sexualstrafrecht. Entstehung, Analyse, Kritik. Karlsruhe: Müller 1975
- Schwarzer A. Sexualität und Frauenkampf – oder auch: Ganz linker Sex. In: Pfäfflin F, Schorsch E, Hrsg. Sexualpolitische Kontroversen. Ergebnisse der 15. Wissenschaftlichen Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 63) Stuttgart: Enke 1987; 49–57
- Schwarzer A, Amendt G. Wie frei macht Pädophilie? Emma 1980; 4: 26–31
- Seelbach S. Gleichgeschlechtliches Verhalten als Straftatbestand. Die Beratungen der Großen Strafrechtskommission (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 36). Stuttgart: Enke 1966
- Sigusch V. Geschichte der Sexualwissenschaft. Frankfurt/M.: Campus 2008
- Sigusch V, Schmidt G. Jugendsexualität. Dokumentation einer Untersuchung (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 52). Stuttgart: Enke 1973
- Steinbacher S. Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik. München: Siedler 2011
- Stumpfl F. Die Persönlichkeit des Pädophilen. In: von Stockert FG, Hrsg. Die Pädophilie und ihre strafrechtliche Problematik. Vorträge gehalten auf dem 8. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung vom 25. bis 27. Mai 1964 in Karlsruhe. 2. Teil (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 34). Stuttgart: Enke 1965; 1–17
- Trube-Becker E. Das mißbrauchte Kind. Teil I: Die Rechtsmedizin zwischen familiären und öffentlichen Interessen. Sexualmedizin 1984a; 4: 190–194
- Trube-Becker E. Das mißbrauchte Kind. Teil II: Soziale Auffälligkeiten als Indikatoren einer traumatisierten Psyche. Sexualmedizin 1984b; 5: 257–259
- Trube-Becker E. Pädophilie?, 'Das ist sexueller Mißbrauch!' Sexualmedizin 1990; 1: 22–24
- von Stockert FG, Hrsg. Die Pädophilie und ihre strafrechtliche Problematik. Vorträge gehalten auf dem 8. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung vom 25. bis 27. Mai 1964 in Karlsruhe. 2. Teil (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 34). Stuttgart: Enke 1965
- Wagner H. Liberalität hat Grenzen: Straffreiheit für Pädophile? Sexualmedizin 1983; 3: 110
- Wallis H. Die Behandlung der kindlichen und jugendlichen Opfer von Sittlichkeitsstraftaten. In: von Stockert FG, Hrsg. Das sexuell gefährdete Kind. Vorträge gehalten auf dem 8. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung vom 25. bis 27. Mai 1964 in Karlsruhe. 1. Teil (Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 33). Stuttgart: Enke 1965; 116–123
- Walter F, Klecha S, Hensel A, Hrsg. Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015
- Waterman CK, Foss-Goodman D. Child Molesting: Variables Relating to Attribution of Fault to Victims, Offenders, and Nonparticipating Parents. J Sex Res 1984; 4: 329–349
- Witte S. In Panik vor Jedermann. Journalistische Beiträge zur Aufdeckung von Pädophilen. In: Härtel I, Witte S, Hrsg. Kinder der Erregung. 'Übergriffe' und 'Objekte' in kulturellen Konstellationen kindlich-jugendlicher Sexualität. Bielefeld: transcript 2014; 89–144

Korrespondenzadresse

Dr. Jan-Henrik Friedrichs
 Stiftung Universität Hildesheim
 Institut für Erziehungswissenschaft
 Abt. Allgemeine Erziehungswissenschaft
 Universitätsplatz 1
 31141 Hildesheim
 friedri@uni-hildesheim.de